



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 71, 11.14

Jelena Fanajlowa
Meine ukrainische Familie
Für Serhij Zhadan

Andreas Felber
Nordische Sound- und Wortlandschaften
Der Saxofonist Karl Seglem

Karl Seglem
Gedichte

Literatur im Herbst:
Norden 7.11.-9.11.2014
Das Programm im Odeon

Rosa Liksom
Finnland, Lappland, Russland und ich

Von jedem Winkel der Welt aus betrachtet liegt Finnland sehr weit im Norden. Die finnische Nordgrenze verläuft achtzig Kilometer südlich des Polarmeers. Im Westen liegt die Großmacht Schweden, im Osten die Großmacht Russland, im Norden das durch sein Öl schlagartig reich gewordene Norwegen, im Süden das winzige Estland. Irgendwie ist Finnland eine Insel, auch wenn es nur im Westen und im Süden vom Meer umgeben ist. Von der Fläche her misst Finnland zwei Mal so viel wie Deutschland, hat aber nur fünf Millionen Einwohner. Der finnische Teil Lapplands ist größer als Belgien, Holland und die Schweiz, wird aber nur von 180 000 Menschen und 200 000 Rentieren bewohnt.

Fortsetzung auf Seite 2



Fortsetzung von Seite 1

Achthundert Jahre lang gehörte Finnland zu Schweden. Dann brach ein Krieg zwischen Schweden und Russland aus. Er endete 1809 mit einer Niederlage Schwedens, das nun gezwungen war, Finnland an Russland abzutreten. Damals entstand der Begriff *Suomen Lappi*, Finnisch-Lappland. Bis dahin wurde der Bereich, der sich nördlich des Polarkreises vom Atlantik bis zur Halbinsel Kola erstreckte, *Lapinmaa* genannt, *Lappmark*.

Gut hundert Jahre lang war Finnland autonomer Bestandteil des russischen Reiches, bis 1917 die bolschewistische Revolution Finnland die Unabhängigkeit ermöglichte. Die finnische Unabhängigkeitserklärung wurde von Lenin, Stalin und Trotzki unterschrieben. Neben der staatlichen Selbstständigkeit bescherte die bolschewistische Revolution dem Land eine Verkehrsverbindung nach Petsamo am Polarmeer. Dadurch besaßen die Finnen von 1922 bis 1944 einen eigenen Eismeerhafen, der dann im Krieg an die Sowjetunion verloren ging. Finnland ist also ein sehr junger unabhängiger Staat mit eigener finnisch-ugrischer Sprache und Kultur und einer Bevölkerung, deren Vorfahren aus dem Westen, dem Osten und dem Süden kamen.

Meine Vorfahren väterlicherseits waren finnische Neusiedler, die Herkunft meiner Mutter lässt sich nicht über die Provinz Lappland hinaus zurückverfolgen. Meine Eltern bauten im Heimatdorf meiner Mutter an der Westgrenze, also in unmittelbarer Nähe zu Schweden, ein Haus und gründeten eine Familie mit sechs Kindern. Das westliche Grenzgebiet der Provinz Lappland ist kulturell wie sprachlich eine Region für sich. Unsere Muttersprache heißt *Meänkieli* (*Tornedalfinnisch*), sie wird beiderseits der Grenze gesprochen und hat einen versöhnlichen Geist. In der Sprache selbst werden Widersprüche vermieden, immer wird nach dem Einklang gesucht. Sie ist aus den alten finnischen Ansiedlungen hervorgegangen und hat als Mittlerin zwischen den Finnen und den Samen fungiert.

Grenzregionen sind überall auf der Welt sehr spezielle Milieus. Die Menschen dort sehen und erleben mehr, sie haben Erfahrung mit dem Anderssein und das macht es ihnen leichter, Unterschiedlichkeit zu akzeptieren. Meine Heimatregion ist nicht zuletzt deshalb schon immer eine Gegend internationaler Begegnungen gewesen, weil der finnisch-schwedische Grenzfluss Tornionjoki in den Bottnischen Meerbusen, also in die Ostsee mündet. Von jeher sind auf diesem wichtigen Verkehrsweg Reisende aus der ganzen Welt gekommen, um den mystischen Norden kennenzulernen.

Zum Aspekt der Internationalität kommt in der Kultur der *Meänkieli*-Region meiner Heimat ein ganz anderer, nicht minder starker Wirkungsfaktor hinzu, nämlich der Laestadianismus. Die Laestadianer sind eine im 19. Jahrhundert erblühte religiöse Erweckungsbewegung mit eigener Lebensweise und ganz eigenen internen Regeln. In einigen Punkten kann man sie mit den Amischen in den USA vergleichen. Der Einfluss dieser Bewegung ist tiefgreifend und ihr geistiges Erbe noch immer lebendig.

Die Lebensweise meiner Familie war stark finnisch, leicht laestadianisch und so gut wie gar nicht samisch geprägt, obwohl fast alle Familienmitglieder ihr eigenes Rentiereigentumszeichen und im Winter den Hof voller Rentiere hatten. Wir ernährten uns von Viehhaltung im kleinen Umfang, von Waldarbeit, Fischerei und Rentierzucht. Wie alle anderen Familien in meinem Heimatdorf waren wir weitgehend autark. In meiner Kindheit war es in Lapp-

land üblich, dass in jedem Haus viel mehr Leute lebten als nur die Angehörigen der Kernfamilie. Bei uns wohnten zuerst die Eltern meines Vaters, dann die Eltern meiner Mutter, diverse Onkel väterlicher- und mütterlicherseits, unverheiratete Tanten und oft auch Vagabunden. Im Sommer wurden in Lappland Waldarbeiten in riesigem Umfang durchgeführt und das lockte ungebundene junge Männer aus dem Süden an. Die brauchten Unterkünfte und viele von ihnen übernachteten auch bei uns. Lappland ist schon immer ein gelobtes Land für allerlei Vagabunden, Abenteurer und auch Kriminelle gewesen, in dessen Wäldern man sich leicht verstecken konnte. Noch in den Dreißigerjahren hielt die finnische Zentralgewalt Lappland für eine Region ohne Zucht und Ordnung, obschon man seit 1809 versucht hatte, dort für zivilisatorische Entwicklung zu sorgen. Die großen Entfernungen, das strenge Klima, die schlechten Straßen und die dünne Besiedlung machten es äußerst schwer, für die Einhaltung der gesetzlichen Ordnung zu sorgen.

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über Lappland finden sich in Tacitus' *Germania* aus dem Jahr 98. Die im äußersten Norden des Bottnischen Meerbusens gelegene Stadt Kemi war bereits im 14. Jahrhundert ein bedeutendes Handelszentrum. Pelze, Rentierprodukte und Fisch wurden exportiert, Salz und Gewürze importiert. Geschichten über das mythische Nordland fanden durch Seemänner und Kaufleute auch in Mitteleuropa Verbreitung, und nach und nach kamen von dort Forschungsreisende, Geografen, Historiker, Abenteurer und Touristen nach Lappland. Der schwedische Kosmopolit und Geistliche Olaus Magnus schrieb 1555 ein Buch über seine Reisen nach Lappland, in dem er die dort ansässigen Menschen als stark, tüchtig und sehr abergläubisch bezeichnet. Nach diesem Werk kamen vor allem im 18. Jahrhundert Angehörige wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien aus ganz Europa nach Lappland, insbesondere aus England, Frankreich, Italien und Deutschland. Diese Leute haben Dutzende großartige Bücher über ihre Reisen in jene nahezu unbewohnte, wilde Gegend geschrieben, wo die Sonne im Sommer überhaupt nicht untergeht und im Winter überhaupt nicht aufgeht. Über ein Land, wo einem im Winter die Kälte zusetzt, während die Polarlichter am Himmel lodern, und wo im Sommer eine Mückenwolke die schöne Landschaft verhüllt.

In den Jahren 1736–1737 kam die Expedition von Pierre-Louis Moreau de Maupertuis, einem Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, nach Lappland. Ihre Absicht bestand darin, mit Hilfe der Sterne die Erdkrümmung am Polarkreis zu messen und so die Form der Erde zu bestimmen, also festzulegen, ob die

Erde an den Polen platt oder elliptisch war. De Maupertuis stellte fest, dass Descartes' elliptische Version falsch und Newtons Abplattungsversion richtig war. Die Franzosen hielten sich ein Jahr in meiner Heimatgegend auf, und die Geschichten über sie und ihre sonderbaren Lebensgewohnheiten wurden von einer Generation zur nächsten weiter überliefert. Übrigens wurden im Lauf jenes Jahres auch Kinder gezeugt, die unser genetisches Erbe auffrischten.

Anfang des 19. Jahrhunderts hielt sich der Italiener Giuseppe Acerbi in meiner Heimat auf. Seine Schilderung Lapplands steckt voller Entsetzen. In dem Buch, das er über seine Reise schrieb, erwähnt er ein Gebäude aus dicken Balken und ohne Schornstein, in dem er mit seinen Begleitern übernachtete. Diese Hütte diente in meiner Kindheit als Kühlhaus und wurde erst in den Achtziger-

Meine Vorfahren väterlicherseits waren finnische Neusiedler, unsere Muttersprache heißt *Meänkieli* (*Tornedalfinnisch*), sie wird beiderseits der Grenze gesprochen und hat einen versöhnlichen Geist



jahren abgerissen, als sie bereits vollkommen morsch geworden war. Wenn ich als junger Mensch an dem Gebäude vorbeiging, amüsierte mich jedes Mal der Gedanke an den italienischen Akademiker, der die Bewohner Lapplands als wilde, Furcht einflößende, mutige Draufgänger erlebt hatte und die Natur als karg, schauerhaft und bedrohlich.

Die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens verbrachte ich an meinem Geburtsort im finnischen Teil Lapplands. Wir waren umgeben von Wald und ich verlebte die frühe Kindheit zwischen Bäumen und Rentieren. Unser Dorf war ein typisches lappisches Dorf mit wenigen Häusern am See, einer kleinen Schule, einem kleinen Laden und einem einzigen Auto, mit dem man einmal im Monat kollektiv zum Einkaufen nach Schweden fuhr. Heute hat sich das Dorf geleert und es gibt keine Schule mehr. In der Nähe unseres Dorfs befindet sich die erste touristische Sehenswürdigkeit Lapplands, der Berg Aavasaksa. Es ist ein alter heiliger Berg der Samen, den Touristen seit dem 17. Jahrhundert erklommen haben, um die Mitternachtssonne zu bewundern. Auf ebendiesem Berg hat de Maupertuis seine Messungen vorgenommen.

Die gemeinsame Sprache mit den Leuten auf der schwedischen Seite der Grenze ist immer ein starkes verbindendes Element gewesen, aber es bestand auch keine Scheu vor Leuten, die anders sprachen. Oft ist die Sprache ja nur etwas, hinter dem die Menschen sich verstecken. Wenn es keine gemeinsame Sprache gibt, kann die Kommunikation unter Umständen direkter sein und manchmal sogar tiefer gehen. Schweden, also der Westen, war jedenfalls ein natürlicher Bestandteil meiner Kindheitslandschaft. Man konnte über die Brücke mal eben ins Nachbarland laufen und zum Beispiel Bananen kaufen, die es auf der finnischen Seite noch nicht gab. Schweden war eine Großmacht, Finnland ihr sonderbarer Vetter. Wir Grenzbewohner hatten das Privileg, auf der Alltagsebene mitzuverfolgen, wie die Großmacht, in der es seit Jahrhunderten keinen Krieg gegeben hatte, ihren Wohlstand ausbaute. Wir nahmen uns ein Beispiel an Schweden, wollten aber auch stolz die Besonderheiten unserer eigenen Kultur bewahren.

Der Norden war ebenfalls eine vertraute, selbstverständliche Himmelsrichtung für uns. Nach Nordnorwegen ging man hauptsächlich zur Saisonarbeit in die Fischfabriken. Nur wenige gingen nach Südfinnland oder gar nach Helsinki, das man für viel zu abgelegen hielt. Vor allem aber mied und fürchtete man den Süden aus historischen Gründen. Aus dem Süden kam die Staatsmacht, die alle möglichen Gesetze und Bestimmungen erließ, ohne die Einheimischen im Norden zu fragen. Darum ist das Verhältnis zwischen Lappland und Südfinnland auch heute noch kühl. Die Zähmung Lapplands, die 1809 begonnen und bis in die Vierzigerjahre hinein von der Staatsgewalt immer mehr intensiviert wurde, gefiel den Lappländern nicht. Man erlebte es als Vorschrifts- und Unterdrückungspolitik der Herren aus dem Süden, die sich um die Ansichten und das Wohlergehen der Bewohner Lapplands nicht scherten.

1941, im Zweiten Weltkrieg, ließ es die Staatsgewalt zu, dass Nazi-Deutschland die Region de facto besetzte, und nach dem Krieg schlug sie sogar vor, Lappland an die Sowjetunion abzutreten, damit diese Abstand von anderen Gebietsansprüchen nahm. Das vermittelte den Menschen im Norden den Eindruck, bloß eine Last für die Staatsmacht zu sein, oder ein Spielball, der mal in diese und mal in jene Richtung geworfen wurde. Die natürlichen Reichtümer

Lapplands sind enorm. Wald gibt es reichlich, ebenso riesige Gewässer, und in der Erde schlummern wertvolle Mineralien. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die wirtschaftliche Ausbeutung der Region einen neuen Aufschwung. Gewässer wurden genutzt, um Elektrizität für die Industrieansiedlungen im Süden zu gewinnen, und diese Zerstörung von lappischen Flüssen und Seen ist nach wie vor ein Grund für Verbitterung.

Das Verhältnis der Lapplandbewohner zum Osten ist vor allem von der Grenze bestimmt gewesen. Bis zur Unabhängigkeit Finnlands war die Ostgrenze offen. Menschen aus Lappland zogen ungehindert auf die Halbinsel Kola und zurück. Nach der Unabhängigkeit von 1917 schloss sich die Grenze zwischen Finnland und der Sowjetunion nach und nach. Noch in den Zwanzigerjahren konnte man in Lappland relativ frei nach Osten gelangen. Als die Stadt Petsamo, wo Skoltsamen lebten, im Jahr 1922 Finnland zugeschlagen wurde, zogen einige Freunde unserer Familie dorthin und gründeten Fischfabriken. Meine Großeltern fuhren jährlich nach Petsamo, um diese Freunde zu besuchen, und machten dabei auch Abstecher nach Murmansk, das als nördlichster Marinestützpunkt des zaristischen Russlands erbaut worden war. Vor dem Zweiten Weltkrieg war es eine sehr belebte Polarmeermetropole gewesen – und die gesamte Nordkalotte ein Paradies für Spione.

Aus dem Süden kam die Staatsmacht, die alle möglichen Gesetze und Bestimmungen erließ, ohne die Einheimischen im Norden zu fragen. Darum ist das Verhältnis zwischen Lappland und Südfinnland heute noch kühl

Weder Russland noch die Sowjetunion wurde in der arktischen Region sonderlich bestaunt, denn wir Finnen sind mit den finnisch-ugrischen Völkern verwandt, die die gesamte arktische Zone Russlands bis hin zum Pazifik besiedeln. Die finnisch-ugrischen Völker verbindet ein spezielles Zusammengehörigkeitsgefühl, obschon in allen arktischen Völkern, auch in denen, die nicht zu den Finno-Ugriern gehören, ein gemeinsamer Geist herrscht. Als ich in Christiania lebte, wo es viele Inuit aus Grönland gab, freundete ich mich zuerst mit ihnen an. Eine gemeinsame Sprache hatten wir nicht, aber wir verstanden uns sofort.

Die Befremdung gegenüber dem Osten setzte erst ein, als sich der Eisernen Vorhang zwischen Finnland und den Staaten der Sowjetunion senkte. Was man nicht kennt, löst leicht Ängste aus. Lappland blieb im Westen, jenseits der Grenze fing der wilde Osten an. Bald aber gelang es den Lapplandbewohnern, zwei Löcher in den Eisernen Vorhang zu bohren, und über diese beiden Grenzübergangsstellen wurden Reisen in den Osten wieder möglich. Bereits in den Sechzigerjahren begann der Bustourismus von Rovaniemi nach Murmansk und wurde von Jahr zu Jahr reger. Die Bewohner Lapplands fuhren übers Wochenende hin, um die Großstadtatmosphäre, das gute russische Essen und den billigen Wodka zu genießen. Bekanntermaßen ist der Wodka ja das Lieblingsgetränk der Finnen, der Samen und der Russen. Was man kennt, löst auch keine Ängste aus.

Doch viele Finnen haben noch immer Angst vor den Russen. Hinter dieser Angst stecken vor allem die Erfahrungen aus dem Winterkrieg von 1939/40. Damals blühte der Nationalismus in Finnland wie in ganz Europa, und Nationalismus führt oft zum Krieg. So kam es denn auch. Nach erfolglosen Verhandlungen über Gebietsabtretungen griff die Sowjetunion Finnland an. Die erbittertesten Kämpfe des Winterkrieges wurden in Lappland ausgetragen und im Verhältnis zur Bevölkerungszahl kamen mehr lappländische als sonstige finnische Soldaten ums Leben. Der Winterkrieg dauerte

Fortsetzung auf Seite 4



Fortsetzung von Seite 3

105 Tage und endete mit Friedensverhandlungen. Trotz des Krieges gab es in Lappland wesentlich weniger Russenhass als anderswo in Finnland, denn die Lappländer waren arme Leute und viele von ihnen sympathisierten mit der Sowjetunion.

Auf den Winterkrieg folgte der Fortsetzungskrieg, in dem Finnland an der Seite Nazideutschlands die Sowjetunion angriff. Für die gemeinsame Idee der deutschen und finnischen Armee, ein Großfinnland zu errichten, das sich bis zum Ural erstreckte, konnte sich das langsame, arme, unterdrückte und im Prinzip friedliche lappische Volk nicht begeistern. Man zog betrübt und nur gezwungenermaßen in den Fortsetzungskrieg, der in Lappland als »Krieg der Herren« bezeichnet wurde.

Die Erinnerungen an den Krieg waren in meinem Elternhaus sehr lebendig, es verging kein Tag, an dem nicht an den Krieg zurückgedacht wurde. Verwandte von mir waren im Krieg gewesen, ein Teil war umgekommen, ein Teil verwundet worden, ein Teil litt bis zum Tod unter schlimmen, traumatischen Erlebnissen. All das war in meiner Kindheit Alltag, und so lernte ich sehr früh den Krieg zu hassen.

Mein Vater war Nationalist, aber deutschgesinnt und schon in seiner Jugend gern gereist, was damals nicht dem Zeitgeist entsprochen hatte. Er war aus Kemi in mein Heimatdorf gekommen. Seine Eltern waren Beamte gewesen, also Herren, die Eltern meiner Mutter hingegen, die in unserem Dorf lebten, gehörten dem echten lappischen Lumpenproletariat an. In einer Großfamilie aufzuwachsen, mit Eltern aus so unterschiedlichen sozialen Schichten, bedeutete einen großen Reichtum für mich. Von der väterlichen Seite kam das Herrschaftliche, von der mütterlichen Seite das Proletarische.

In meiner Kindheit hörte ich die Geschichten meines Vaters über seine Reisen nach Marokko, Malta und Großbritannien und beschloss ebenfalls zu reisen, wenn ich groß war. Aber dass mich meine erste Auslandsreise nicht nach Deutschland, sondern in die Sowjetunion führte, war nur möglich, weil mein Vater starb und meine Mutter über alles entscheiden durfte. Ich wollte unbedingt nach Murmansk, weil Murmansk in den Siebzigerjahren noch immer die einzige Großstadt nördlich des Polarkreises war. Es war außerdem die am nächsten gelegene Metropole und ich war begierig, das aufgekratzte Leben, die Energie und das Tempo einer großen Stadt zu erleben, nachdem ich so viel davon gehört und darüber gelesen hatte. Ich war fünfzehn, als ich in den Touristenbus nach Murmansk stieg, bereit, den Menschen und der Lebensweise einer richtigen Stadt zu begegnen, von der ich letztlich doch nur eine Ahnung hatte, als Kind aus einem kleinen Dorf. Schließlich gibt es in Lappland nur kleine Ansiedlungen, die man schwerlich als Städte bezeichnen kann.

Diese Reise sollte mein Schicksal bestimmen. Ich verliebte mich in Murmansk und beschloss, Russisch zu lernen. Ich verliebte mich in diese riesige, zwischen Fjälls am Ufer eines Fjords erbaute Stadt, in der 500 000 Menschen lebten. Das Durchschnittsalter der Einwohner betrug fünfundzwanzig Jahre. Ich verliebte mich in Murmansk, in seine ethnischen Restaurants, in seine seltsamen Ladenschilder, in seine Buchstaben, in seine unkomplizierten und gastfreundlichen Menschen. Schon bei dieser ersten Reise begeisterte ich mich für die

Meine erste Auslandsreise sollte mein Schicksal bestimmen. Ich verliebte mich in Murmansk und beschloss, Russisch zu lernen

Wie die übrige Welt und das Weltall befindet sich auch Russland in ständiger Bewegung, nichts bleibt an Ort und Stelle, aber dieser Wandel bewirkt in Russland eine Kette von Absurditäten, die nicht abreißt

Sowjetästhetik, weil sie so anders war als bei uns. Ich hatte das Gefühl, in der Zeit in zwei Richtungen zu reisen: in die Kindheit meiner Eltern und in die Zukunft. Murmansk war eine Mischung aus der damals sehr lebendigen Vergangenheit und heftigem Zukunftsstreben. Ich hatte dort das Gefühl, von der Enge meines Dorfs befreit zu sein, von der laestadianischen Beklemmung, die Welt kam mir groß und offen vor. Als wäre im Prinzip alles möglich.

Nach dieser ersten Reise beschäftigte ich mich mit der Sowjetunion und später mit Russland. Als ich 1981 in Moskau studierte, verliebte ich mich auch in diese Stadt. In ihre Irrationalität, in ihre Wildheit, in ihre Orthodoxie (auch in der Sowjetunion), in ihre unfassbare Größe, in das bodenlose Menschengewimmel. Ich beschloss, sobald ich genug Geld beisammen hätte, mit der Transsibirischen Eisenbahn auf eine Abenteuerreise nach Sibirien und in die Mongolei aufzubrechen, so wie es die europäischen Forschungsreisenden getan hatten, die seit dem 17. Jahrhundert in mein Heimatdorf gekommen waren. Sibirien und die Mongolei interessierten mich auch deshalb sehr, weil schon im 19. Jahrhundert finnische Anthropologen und Sprachwissenschaftler gen Osten gereist waren, um die mit uns verwandten Völker in Sibirien zu erforschen.

Ich wollte dieselben Dörfer und Städte sehen und erleben, wollte wissen, wie sie sich in gut hundert Jahren verändert hatten, wer dort lebte und wie die Sowjetmacht diese Regionen geprägt hatte.

Die Fahrt nach Sibirien wurde 1986 möglich, als mein erstes Buch *Yhden yön pysäkki (Haltestelle einer Nacht)* als bestes Debüt des Jahres ausgezeichnet wurde. Von dem Preisgeld kaufte ich mir sofort Zugfahrkarten in Richtung Sibirien und buchte Übernachtungen. Dann sprang ich in den Zug nach Moskau. Dort bereitete ich mich ein paar Wochen auf die Reise vor, und an der Schwelle zum Frühling hängte ich mir die Kamera um und bestieg einen Zug der Transsibirischen Eisenbahn, mit dem Reiseziel Ulan Bator, der Hauptstadt der Mongolei. Auf dieser Reise beruht der Roman *Abteil Nr. 6*, den ich 25 Jahre später schrieb.

Wie die übrige Welt und das Weltall befindet sich auch Russland in ständiger Bewegung, nichts bleibt an Ort und Stelle, aber dieser Wandel bewirkt in Russland eine Kette von Absurditäten, die nicht abreißt. Auch jetzt gärt es in Russland wieder und ich verfolge die Entwicklung mit Interesse. Kurz gesagt, liebe und hasse ich die Tiefe, den Wahnsinn, die Oberflächlichkeit und die Unberechenbarkeit Russlands.

Letztes Jahr wurde die Visumpflicht zwischen Norwegen und Russland aufgehoben, und nun können Arbeitskräfte aus Murmansk mühelos morgens zur Arbeit nach Norwegen und abends zurück nach Hause pendeln. Der Handel mit Russland und der Tourismus sind die wichtigsten Einkommensquellen für die Leute in Lappland. Im Verhältnis zu den Russen lautet die Prämisse trotzdem: Ihr Geld ist recht, aber man begegnet ihnen kühl. Nach wie vor halten die Finnen die Russen für die fremden Anderen, mit denen man nicht unbedingt Bekanntschaft schließen will.

Einer meiner Brüder lebt mit seiner Familie in Ivalo, also sehr weit im Norden. Er hat dort Läden aufgebaut und betreibt ein Tourismusunternehmen. Durch ihn kann ich aus der Nähe verfolgen, wie sich die Beziehungen zwischen dem Gebiet Kola und Fin-



nisch-Lappland entwickeln. Seit zwanzig Jahren kommen russische Touristen nach Finnland, um für den täglichen Bedarf einzukaufen, so wie wir in meiner Kindheit nach Schweden fuhren. Aber jetzt, da die Wirtschaftssanktionen der EU gegenüber Russland in Kraft getreten sind und der Kurs des Rubels gesunken ist, sieht es so aus, als würde sich das Grenzgeschäft verringern und die Zahl der russischen Touristen zurückgehen. Handel und Tourismus in Lappland und Ostfinnland befinden sich in der Krise.

Trotz des wachsenden Massen- und Eventtourismus der letzten Jahre ist Lappland noch immer eine einzigartige Region. Das Beste daran ist die Natur. Sie ist nach wie vor relativ sauber und ihr Herz bilden die Flüsse, Seen, Bäche, das Ringelreihen der Gewässer, die Fjälls und die riesigen Sumpfbereiche. Noch gibt es die verschneiten Winterwälder, die Polarlichter, die Kälte, die Klarheit des Früh-

lings, die nachtlose Nacht im Sommer und die einzigartige Laubfärbung im Herbst, auch wenn die Klimaerwärmung all das bedroht.

Aus dem Finnischen von Stefan Moster.

Dieser Text ist ein gekürzter Vorabdruck. Die vollständige Fassung erscheint Anfang November in Ausgabe 167 der Zeitschrift *Wespennest*.

ROSA LIKSOM, geboren 1958 in Ylitornio (Nordfinnland) lebt heute nach langen Auslandsaufenthalten in Helsinki. Autorin und Künstlerin. Sie studierte Anthropologie und debütierte 1985 mit dem Kurzgeschichtenband *Yhden yön pysäkki*. Auf Deutsch liegen bislang die Erzählbände *Schwarze Paradiese* (1991) und *Verlorene Augenblicke* (1992) sowie die Romane *Crazeland (Kreisland)*, 1999) und *Abteil Nr. 6* (ausgezeichnet mit dem Finlandia-Preis; 2013) vor. Neben den literarischen stehen Arbeiten in den Bereichen Malerei, Fotografie, Comic, Kurzfilm und Performancekunst. Aktuell ist in Hamburg eine Fotoausstellung zu sehen, die Frauen in Burkas vor nordischer Landschaft und vor historischen Denkmälern in Europa zeigt. 

Andreas Felber

Nordische Sound- und Wortlandschaften.

Der Saxofonist Karl Seglem, namhafter Freigeist der norwegischen Musikszene zwischen Jazz, Volksmusik und mehr, stellt sich als Rezitator eigener Gedichte vor.


Auf dem Cover der 2013 erschienenen CD *Nye Songar* noblickt man in ferne, schneebedeckte Weiten, die am Horizont von den bewaldeten Ausläufern eines Bergrückens begrenzt werden. Im Vordergrund ragt ein Felsen aus dem Schnee, davor liegt ein Stapel Ziegenhörner. Auch die Arbeiten Karl Seglems verweisen oft schon optisch auf das, was man heute landläufig unter »skandinavischem« Jazz rubriziert: die mit Bildern von unberührter Natur assoziierte musikalische Ästhetik der Elegie und Entschleunigung. Ob es sich dabei um eine »Erfindung« des Münchner ECM-Labels handelt, wie etwa die norwegische Vokalistin Sidsel Endresen behauptet, oder ob sich der »nordische Ton« tatsächlich aus einer Volksmusik speist, deren existenzielle Grundhaltung von langen Wintern und verlangsamtsten Arbeitszyklen geprägt ist, wie dies der britische Musikjournalist Stuart Nicholson konstatiert hat, sei dahingestellt. Mittlerweile sind insofern längst Fakten geschaffen, als auch zahlreiche jüngere Skandinavier in der Nachfolge von Jan Garbarek und Terje Rypdal in ihrer Musik jenen charakteristischen Hang zu Introspektion und Ambient-artiger Klanglichkeit an den Tag legen.

Karl Seglem ist keine Ausnahme, und doch hebt er sich in markanter Weise von seinen Kollegen ab, als Instrumentalist, der den volksmusikalischen Wurzeln näher ist und sie zugleich umso bewusster transzendiert. Der heute in Oslo beheimatete Seglem wurde 1961 in Årdalstangen im Herzen der westnorwegischen Fjordlandschaft geboren. Von 1980 bis 1992 lebte er in Bergen, war Teil der dortigen Musikszene und begann sich mit regionaler Volksmusik zu befassen. Das Erforschen und Reflektieren ihrer Traditionen sollte für das musikalische Konzept des 53-jährigen Saxofonisten zum bestimmenden Distinktionsmerkmal werden. Die CD *Femstein* von 2004 zählt zu den puristischeren Arbeiten: Der Bordun-getönte, archaische Sound der traditionellen Hardangerfiedel prägt das Klangbild, zudem legt Seglem immer wieder das Tenorsaxofon zur Seite und stößt ins Bukkehorn, wie man in Norwegen das Ziegenhorn nennt, das in alten Zeiten von den Hirten zur Verständigung genutzt wurde. Im Zuge der Alben *New North* (2004) und *Reik* (2005) zeigt sich Seglem hingegen von kosmopolitischer Seite: Das mitunter wie eine indische Shenai geblasene

Bukkehorn, Hardangerfiedel und Stimme (Berit Opheim singt Psalmen- und Volksliedmelodien) treffen auf Sounds aus Keyboard, Computer und Sampler. Im Zuge der Dub-geerdeten Grooves von *Reik* bezieht sich Seglem phasenweise sogar auf den Sci-Fi-Funk von US-Trompeter Jon Hassell, der schon anno 1980 seine Vision einer *Fourth World*-Musik formulierte, in der Archaisches und Futuristisches, Tradition und Technologie zu einem Idiom jenseits aller Stil Kategorien verschmelzen. Mit der Publikation von *NORSKjazz.no* anno 2009 schlug Seglem wiederum ein neues Kapitel auf: Der Weg weist nun in Richtung akustischem Kammerjazz, der den Blick immer wieder auf frei improvisierte Klangtableaus freigibt.

Damit nicht genug, reicht Karl Seglems kreativer Kosmos schon lange über klingende Sphären hinaus. Bereits das Debütalbum *Poems for Trio* von 1988 verwies auf seine Affinität zum geschriebenen und gesprochenen Wort, konkret: zur Lyrik. Seit 1995 kollaboriert Seglem mit dem als Dramatiker bekannten norwegischen Schriftsteller Jon Fosse, dessen Rezitationen er auf seinen Instrumenten begleitet (Doppel-CD *Prosa og Dikt* 2006). Jahrelange Zusammenarbeit verbindet ihn auch mit dem Schauspieler Frode Rasmussen. 2006 erschien mit *Stilla er ein åker* Karl Seglems erster eigener Gedichtband, weitere Publikationen folgten. Im Zuge der Live-Auftritte setzt er dabei auf den Pianisten Lars Jakob Rudjord als Partner.

»Ich habe immer geschrieben«, so Karl Seglem über seine Affinität zu Sprache und Wort. »Vielleicht um Inspiration zu suchen im Terrain zwischen Klängen und konkreten Worten. Musik ist die abstrakteste aller Künste, und für mich ist es bedeutsam, einige der Gedanken rund um den kreativen Prozess des Musikmachens so zu ergründen. Vielleicht ist meine Poesie eine andere Art Musik?«

ANDREAS FELBER, geboren 1971 in Salzburg, Studium der Musikwissenschaft, Geschichte und Politikwissenschaft. Freie musikwissenschaftliche und musikjournalistische Tätigkeit mit den Arbeitsschwerpunkten Jazz, ethnische, elektronische und zeitgenössische Musik u.a. für die Tageszeitung *Der Standard* sowie Fachmagazine in Österreich und Deutschland. Moderation und Gestaltung von ORF-Radiosendungen. Seit 2003 Lehrbeauftragter am Institut für Populärmusik der Musikuniversität Wien und Konzertkurator. 



Karl Seglem

Riskieren

frei spielen
 beschwören: puls, pu-puls
 geräuschketten fließen
 fliegen
 fluten

aus löchern
 löchern
 löcher in

pumpenden blutadern
 verschlingen den ton von dem, was kommt
 wieder alles riskieren

Audiofiles

die wasseroberflächenscreens sind schall
 glitzernde textzeilen so weit das auge reicht

das meer
 im tropfen

wer weiß, was der wind flüstert
 wer versteht, was der fjord raunt

wer lauschet?
 in der felskluft, im stein, im eis

sing die alten lieder morgen neu

Aus dem Norwegischen von Bernhard Strobel.

Aus: Karl Seglem: *Kvit frekvens, stille spor.*

Leikanger: Skald (2013)

KARL SEGLEM, geboren 1961 in Årdalstangen (Norwegen). Tenorsaxofonist, Bockshornspieler, Komponist, Musikproduzent und Dichter. Entwickelt neue zeitgenössische Formen des Jazz unter Verwendung norwegischer Volksmusik und traditioneller Instrumente wie der Hardangerfiedel. Hat bislang 15 Soloalben und 13 weitere Alben mit unterschiedlichen Ensembles aufgenommen, zuletzt *Ossicles* (2010), *Nye.Songar.no* (2013), *Som spor* (2014). Als Komponist und Musiker auch Zusammenarbeit mit Jon Fosse auf bisher zwei CDs mit Prosa (1996) und Dichtung (2006). Er veröffentlichte die beiden Gedichtbände *Stilla er ein åker* (2006) und *Kvit frekvens, stille spor* (2013).



Jelena Fanajlowa

Meine ukrainische Familie Die zweite Großmutter

In der Kindheit habe ich sie nicht gemocht, ständig schwieg sie oder machte düstere Scherze, ihr russischer Mann (nach der Herkunft eigentlich ein Grieche von der Krim) geriet bei Smolensk in Gefangenschaft und kam 1944 im Konzentrationslager um, wie wir vom Taufpaten meines Bruders später erfuhren. Ein Foto vom Grabstein hat Lena Issajewa geschickt. Auch ihr Großvater ist dort begraben.

Uns Kinder hat sie nicht beachtet – sie interessierte sich nur für ihre Kuh, um vier Uhr morgens stand sie zum Melken auf.

Ihre Gebete vor den Papierikonen von Nikolaj dem Wundertätigen und der Gottesmutter, die in einem Ikonenblech aus billiger und harter Folie steckten, machten mir Angst.

Die Tasse kuhwarmer Milch um sechs Uhr morgens nervte, insbesondere der Dreck auf der Tasse, doch grundsätzlich mochte ich den Geschmack der Milch, ich hielt das frühe Aufstehen aus, um dann wieder einzuschlafen vor dem allgemeinen Tagesanfang der Familie üblicherweise um neun.

Weil sie melken konnte und mündliche Kenntnis des Deutschen besaß, überlebte sie zuerst die Kollektivierung, als man sie, die Tochter eines entkulakisierten Bauern aus Charkow, in eine deutsche Kooperative nach Russland verschickte. Dann lebte sie unter der Okkupation.

Davon, wie die Flugzeuge über dem Don herabstießen, wie die Brücken bombardiert wurden, wie gut die Deutschen und die Ungarn später waren, wie die Buben hartgefrorene Gefallene als Schlitten benutzten, das erfuhren der Bruder und ich erst später vom Vater.

Ihre Hände waren trocken und sehnig, sie hat mich nie umarmt, und wenn sie jemanden umarmte, hätte sie es besser nicht getan: ihre Klauen zerkratzten meinen Rücken, sie zu berühren war nicht angenehm, ja, sie selbst wollte das wohl auch nicht.

Sie kochte entsetzlich schlecht – alles, außer Fischsuppe. Selbst Borschtsch, was bei einer Ukrainerin doch verwundert.

Ihr Frühstück war die reine Folter,



ihre Käsekuchen immer angebrannt.
Für ein Kind genug, um vor einer solchen Oma Angst zu haben.

Als ich größer wurde,
gefiel sie mir immer besser:
ihr misstrauischer Autismus
ihr eherner Charakter
ihre Art, die Mannsbilder in die Schranken zu weisen
und ihren Säuerwahnsinn nicht zu fürchten.
Das erlebte ich im Alter von elf.

Ihr zweiter Mann war ein Gewohnheitstrinker,
einer jener Deutschen, die schon im 18. Jahrhundert
russifiziert wurden,
am Dorf wurden Moskowiter und Ukrainer
einfach nach den Vorfahren unterschieden. Ohne alle Emotion.
Ihr Familienname nach dem Vater war Pjanitza, Säuer,
sonst hieß sie einfach – die Petrowa.
Den Großvater Pjotr versteckte sie
fast bis zum Krieg in ihrem Keller,
bis er starb,
begraben wurde er im Garten.
Er war aus dem Zwischenlager auf dem Weg nach Solowki
geflohen, seine Mutter starb in diesem Zwischenlager.
Der Vater sagte später, im Süden
des Gebietes Woronesch
arbeitete der Geheimdienst schlecht.

Was soll ich also jetzt empfinden, was?

Fisch putzte sie flink,
Barsch, Brasse und Karausche,
die ihre Söhne im Don gefangen hatten,
als harmlose Schwarzfischer.

Mit dem Vater fuhren wir zu ihr
per Schiff von der Landestelle in Woronesch,
durch wunderbar blau-grüne Schleusen
über die Flüsse Woronesch und Don.

Das Kinderherz stand still,
als sie abgesenkt wurden und emporgehoben –
vorbei an riesigen Kreidefelsen.

Noch immer träume ich, dass ich
behend, wie ein kräftiger Fisch,
in dieser komplizierten Welt des großen europäischen Flusses schwimme,
mit seinen Wirbeln und Wasserpflanzen,
seinen gesunkenen Schiffen und Tiefwassergeheimnissen,
mit Diesel- und Benzinflecken,
seinen Bootshäusern und Landungsbrücken,
um zu ihr zu kommen über den Don, zu ihrem weißen,
ukrainischen Haus
mit den Malven am Gartenzaun.

Für Serhij Zhadan

Dich bringt dieses Land um – meines.
Seine Krieger-Mathematik,
seine Geheimdienste,
seine Illusionen und Mythen,
seine Skrupellosigkeit,
seine verlogene Niedertracht.
Doch dein Furor gefällt mir.

Unwahrscheinlich, dass wir uns zusammenreden werden.

Diese Kreaturen, diese Gespenster des Imperiums,
ihnen soll die Zunge ausgerissen werden.
Du und ich, wir müssen dem
gemeinen Hausverstand
unsre Überzeugung entreißen,
dass sie auch in unsrer Sprache sprechen,
unseren Glauben an die Sprache.
Nur unsere Körper dürfen wir ihnen
nicht als Geisel lassen.

Sei schlauer.
Ich will, dass du ganz bleibst, unversehrt
selbst inmitten dieses Höllenfeuers.
Setze Spione ein,
wirb Verräter an,
eine Pistole leg dir unter den Polster,
tritt sie gegens Knie, ihre Sehnen schneide durch.
Anders wird es nicht gelingen.
Wir werden von überall verraten
und für mich bist alleine du
kein Verräter.

Du musst mir glauben,
anders schaffen wir es nicht.

Der Geist des Krieges – das sind wir,
alles hängt allein von uns ab.

Kinder vom Rande der Städte
tragen wir Schlagringe und Pfefferspray in den Taschen
und in den Herzen Abschiedsworte
fürs Begräbnis von Soldaten und Banditen.

Aus dem Russischen von Erich Klein.

JELENA FANAJLOWA, geboren 1962 in Woronesch (Russland), Lyrikerin,
Journalistin, lebt in Moskau. Ausgebildete Ärztin und Philologin,
seit 1995 Korrespondentin des Senders *Radio Liberty*. Zahlreiche
Preise, darunter der Andrej-Belej-Preis (1999) und das Stipendium
der Brodsky-Foundation (2013). Sechs Gedichtbände – zuletzt
Tschernije kostjumi (2008) und *Lena i ljudi* (2011).



Alte Schmiede
literatur im herbst
wien

Norden

7.–9. November 2014 Theater Odeon | 2., Taborstraße 10 | Eröffnung: Freitag, 7. November, 19.00 Uhr | **Eintritt frei!**

FREITAG, 7.11.2014

19.00 Uhr
Begrüßung
Walter Famler
Generalsekretär
Alte Schmiede Kunstverein
Wien

Eröffnung
Dr. Andreas Mailath-Pokorny
Stadtrat für Kultur und
Wissenschaft

Eröffnungsvortrag
Rosa Liksom
*Finnland, Lappland, Russland
und ich*

Pause

20.15 Uhr
Musik und Dichtung
Weißer Frequenz, stille Spur
Karl Seglem
Gedichte; Bockshörner,
Tenorsaxofon
Lars Jakob Rudjord
Piano, Keyboards

SAMSTAG, 8.11.2014

15.30 Uhr
Übersetzer-Gespräch im
Theater Odeon
Bernhard Strobel und
Charlotte Karlsson-Hager
stellen ihre aktuellen Überset-
zungen von **Tor Ulven** und
Mare Kandre vor.
Moderation:
Hannah Tischmann
In Zusammenarbeit mit dem Institut für
Skandinavistik der Universität Wien

16.30 Uhr
Nordische Reise I
Denis Osokin
*Aus Kasan, zu den Mari rund
um die Wolga*
Einleitung: Erich Klein

17.15 Uhr
Vatersuche im Norden I
Aris Fioretos
Die halbe Sonne
Einleitung: Andrea Zederbauer

Pause

18.15 Uhr
Mythologica I
Tomas Venclova
Der magnetische Norden
Einleitung: Erich Klein

19.00 Uhr
Vatersuche im Norden II
Kim Leine
Ewigkeitsfjord
Einleitung: Barbara Denscher

Pause

20.00 Uhr
Mythologica II
Gunnar D Hansson
Der Lomonossow-Rücken
Einleitung: Antje Wischmann

20.45 Uhr
Russische Gedichte I
Michail Eisenberg
Jelena Fanajlowa
Einleitung: Erich Klein

21.15 Uhr
Nordpol, dichterisch
Durs Grünbein
*Cyrano oder Die Rückkehr
vom Mond*
Einleitung: Erich Klein

SONNTAG, 9.11.2014

11.00 Uhr
Alte Schmiede
1., Schönlaterngasse 9
Russische Gedichte II /
Werkstattgespräch
Back in the USSR.
Wohin geht Russland?
Wo steht die Dichtung?
mit **Michail Eisenberg** und
Jelena Fanajlowa
Moderation: Erich Klein

Ab 15.45 Uhr Lesungen im Theater Odeon

15.45 Uhr
Nordische Reise II
Olli Jalonen
*Vierzehn Knoten bis Green-
wich*
Einleitung: Stefan Muster

16.30 Uhr
Guðmundur Andri Thorsson
In den Wind geflüstert
Einleitung:
Alexander Sitzmann

Pause

17.30 Uhr
Nordische Reise III
Rosa Liksom
Abteil Nr. 6
Einleitung: Stefan Muster

18.15 Uhr
Sigrid Combüchen
Was übrig bleibt
Einleitung: Andrea Zederbauer

Pause

19.15 Uhr
Vatersuche im Norden III
Alexander Ilitschewski
Matisse
Einleitung: Erich Klein

20.00 Uhr
Nordische Reise IV
Vladimir Sorokin
Der Schneesturm
Einleitung: Erich Klein

Die deutschsprachigen
Übersetzungen
liest Robert Reinagl.

www.alte-schmiede.at